

Jurassische Sagen

Autor(en): **Tschui, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **14 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-183156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

(II. Aufl. Aarau 1906, S. 214/216.) Das Organ der Freimaurer, die „Alpina“ (1876) fand die Rechtfertigung der Brüder „glänzend“.

Die Bemühungen der Mitglieder der aufgehobenen Logen, sich in ihren Verteidigungsschriften gegen jeden falschen Verdacht zu rechtfertigen und die Berner Regierung umzustimmen, blieben fruchtlos und — die Logen geschlossen! Im ganz Verborgenen mochte da und dort die Asche weiter glühen. Neunzehn Jahre lang, d. i. bis 1764, schien alles wie ausgestorben. Und doch war es nicht ganz so! Die Berner Regierung erhielt in diesem Jahre neuerdings Wind von Eintritt von Burgern der Hauptstadt in Freimaurerlogen. Man erfuhr, daß in Bern selbst ein ungefähr 20 Mitglieder zählender Verein, in welchem der Kommissionsschreiber *Kirchberger* den Vorsitz führte, bald bei Möhren, bald in den Wohnungen der Mitglieder gehalten worden sei. Das Geheime Manual (4/155 = 1764. Juli 23) berichtet über das den Behörden zu Ohren Gekommene:

Zedel an mh. Venner von Mülinen und Werdt. h. heimlicher Manual und Wurstemberger auß gehabtem Anlaß haben mh die geheimen Rätthe vernommen, daß wider mgh. Rätth und Burgeren verbott de ao 1745 verschiedene Burger diser haubtstatt dem verlauth nach sich in die Societet der sogenannten franc massons aufnehmen laßen; da nun dises mh. ziemblich bedenklich erscheint alß gesinnen hochdieselben fründtl. an Sie mh alles was an dieser sach seye sorgfältig zu untersuchen, diejenigen Persohnen, so Sie nöthig erachten werden, vor sich zu bescheiden, zu verhören, die behörige fragen an dieselben zu thuen und alles dasjenige vorzukehren, was Sie zu aufheiterung dieser sachdienlich erachten werden, alles heraußkommende aber seiner Zeith mh. zu referieren.

NB. über dise Freymaurer ist ein besonder Cahier.

(Schluss folgt.)

Jurassische Sagen.

Mitgeteilt von Josef Tschui.

Wie der Pater Severin Bader einer Kuh den Teufel austreibt.

Im Berner Jura wird noch heute eine Geschichte erzählt, ja eine „wahre Geschichte“ von einem spukhaften Teufel —

von einem Kapuziner — und von einer „verhexten“ Kuh. Diese Geschichte soll um das Jahr 1830 herum gespielt haben. Da sie die Tradition fortleben lässt und mir sogar von einem frommen, alten Fraueli versichert wurde, die Geschichte sei wahr, so wahr es einen Gott im Himmel gebe, dann muss sie wohl nicht erfunden sein und sollte in irgend einer Sammlung von derartigen Geschichten oder Sagen bleibend Unterkunft finden. Wir wollen sie vorläufig an dieser Stelle veröffentlichen.

Ein Bauer in La Scheulte, einem kleinen Örtchen unweit der Solothurner Grenze, besass eine störrische Kuh. Eigentliche Tierärzte gab es damals keine. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass es keine Vieh-Doktors gab; solche Leute zählte vielmehr jedes Dorf ein halbes Dutzend. Natürlich waren sie Doktoren bloss dem Namen nach, in Wirklichkeit waren sie Besenbinder, abgedankte Fremdenlegionäre, oder sonst originelle, mysteriöse Käuze, die sich gegen ein gutes Entgelt mit ihrer angeblichen Kunst abmühten. Der Bauer in La Scheulte hatte denn auch schon über ein Dutzend dieser gottbenedigten Wunderärzte herbeigezogen und schwer Geld ausgegeben, denn seine Kuh war ein wertvolles Stück, das nur mit grossem Verlust hätte abgetan werden können.

Allein, die Kuh konnte von keinem der „Doktors“ geheilt werden; alle „Kunst“ war vergebens. Aber eins wurde von allen festgestellt: die Kuh sei verhext, es stecke ein böser Geist, ein spukhafter Teufel in ihr. Da vernahm der Bauer von dem Kapuziner, Severin Bader, der ein Meister war im Einfangen von bösen Geistern, Hexen- und Teufelaustreiben. Er liess ihn kommen. Die Prozedur war öffentlich angesagt. Zahlreich waren die verschiedenen „Doktors“ von weit herum erschienen, weil sie dem Kapuziner das Kunststück ablauschen wollten und nachzuahmen gedachten. Vor der Stalltüre war eine Menge Neugieriger versammelt; alles wollte den berühmten Kapuziner sehen und der Prozedur beiwohnen. Da endlich erschien der Pater. Die störrische Kuh wurde von den Knechten mit Stricken und Ketten gut gebunden, worauf die Prozedur begann. Zuerst wurde die Kuh, dann der ganze Stall mit Weihwasser bespritzt. Dann wurde der Kuh ein „Wetz-

steinfass“ voll eingeschüttet, was dem vermeintlichen Teufel in ihrem Leib nicht gefallen habe, denn das Tier soll sich wie rasend gebärdet haben. Hierauf lies sich der Kapuziner eine leere Flasche geben, die er auf die Schwelle der Stalltür legte und ein Taschentuch daneben ausbreitete. Mit den drei höchsten Namen beschwörte er jetzt „den bösen Geist“, langsam, immer näher auf die Kuh zutretend. Je mehr er sich dem Tier näherte, umso unbändiger benahm sich dasselbe und der Schweiss lief dem Kapuziner von der Stirne, als befände er sich in Todesängsten. Wie er aber nach wenigen Minuten bei der Kuh anlangte und das Schlusswort „Amen“ gesprochen hatte, da war die Beschwörung mit Erfolg begleitet.

Die Kuh ward augenblicklich besänftigt, wurde losgebunden und leckte zum Erstaunen der Anwesenden dem Kapuziner die Hände. Es waren jedoch immer noch ein paar Zuseher da, die nicht recht an das Kunststück glauben wollten. Der Kapuziner lächelte verschmitzt und sagte ihnen, sie sollen jetzt recht gut Obacht geben, der beschworene Teufel befinde sich immer noch auf dem Taschentuch auf der Türschwelle. Er faltete nun das Tuch, während er ein lateinisches Wort sprach, sorgfältig zusammen und schob es in einen seiner Kuttenschösse. Dann lud er die ganze Gesellschaft ins Wirtshaus ein, woselbst an einem langen Tisch gemeinsam Platz genommen wurde. Die leere Flasche wurde mitten auf den Tisch gestellt, wo sie der Kapuziner durch die Anwesenden genau kontrollieren liess. Es wurde nichts Verdächtiges daran gefunden. Jeder nahm sie in die Hände, es war eine gewöhnliche, leere, leichte Flasche. Darin sollte nun auf ewige Zeiten der gefangene Geist eingesperrt und somit unschädlich gemacht werden.

Der Kapuziner nahm sein Taschentuch aus dem Rockschoss hervor und bugsierte mit ein paar lateinischen Worten den spukhaften Teufel aus dem Taschentuch in die Flasche hinein, die alsdann gut verzapft wurde. Dann stellte er sie wieder mitten auf den Tisch und ersuchte die Herren, die Flasche auf ihr mutmassliches Gewicht zu prüfen. Bestürzt sahen die Herren „Doktors“ einander an; denn keiner von den Anwesenden war im Stande, die Flasche vom Fleck zu

bringen. Sie schien eine riesige Last zu enthalten; aber der Kapuziner nahm sie mit Leichtigkeit vom Tisch, steckte sie in seinen Busen und ging sie irgendwo in einen abgelegenen Ort verstecken. Von da an soll die Kuh wieder gesund gewesen sein.

Die Hexe im Wagenrad.

Auf dem Monte Moron trieb lange Zeit eine Hexe ihr Unwesen. Sie hatte es besonders auf einen Fuhrmann abgesehen, der Holz aus dem Walde führte. Dieser begegnete öfters einer alten hässlichen Frau, von der niemand wusste wie sie hiess und wo sie herkam. Jedesmal wenn sie irgendwo dem Fuhrmann in die Nähe kam, blieben dessen Pferde stille stehen, wie angenagelt. Alles Peitschenknallen, Schimpfen und Fluchen half nichts, die Pferde waren nicht vom Fleck zu bringen, solange sich das Weib in sichtbarer Nähe befand. So befand sich der Fuhrmann auch eines Tages in einer verzweifelten Lage, weil das Weib sich gar nicht entfernen wollte. Da kam ein altes Mannlein des Weges, ein Wiedertäufer, der etwas vom Hexenwesen verstand. Der Fuhrmann klagte ihm sein Leid. Der Alte stellte sich neben den stecken gebliebenen Wagen, zählte dann an allen Rädern die Radspeichen und erklärte dem Fuhrmann, dass das eine Rad eine Speiche zu viel habe, er solle nur eine Axt hergeben, er wolle dann schon dafür sorgen, dass das Gefährt loskomme. Dann schlug er mit der Axt eine Speiche heraus — und die alte Frau, die aus der Nähe zusah, fing zu jammern an. Sie hatte ein Bein gebrochen und konnte nicht mehr weiter, währenddem die Pferde die schwere Last jetzt mit Leichtigkeit fortführten.

Der „unsterbliche“ Wiedertäufer.

Auf dem Hof Frenois, oberhalb Bassecourt, wohnte am Anfang des verflossenen Jahrhunderts eine Täuferfamilie. Damals war es noch Brauch, dass die verstorbenen Familienangehörigen auf den Höfen, in den Gärten beerdigt wurden. Noch in den 70er Jahren des verflossenen Jahrhunderts stand auf Frenois in einem Hausgarten ein steinernes Kreuz, das die Grabstätte

bezeichnete, auf den der letzte auf dem Hof wohnende Täufer beerdigt wurde. Nach seinem Tode ging alsbald die Sage um, der Verstorbene sei „unsterblich“. Jeweilen, wenn Witterungswechsel bevorstand, vernahm man aus dem nahen Walde, der das Gehöft umgibt, ein schrilles Pfeifen, dessen Urheber jeweilen der tote Täufer gewesen sein soll. Auch wenn ein Erdbeben — ein Sterbet oder sonst ein elementares Ereignis bevorstand, soll dies durch unheimliches Pfeifen angekündigt worden sein. Noch die späteren Bewohner dieses Hofes, die keine Wiedertäufer waren, wollen von Zeit zu Zeit dieses Pfeifen gehört haben.

Heute ist bloss die Grabstätte des „Unsterblichen“ sichtbar, das Pfeifen jedoch soll der Verstorbene Täufer eingestellt haben.

Die Riesenspinne.

Auf einer Weide bei der sogenannten „Schagatterie“ bei Berlincourt befindet sich seit mehreren hundert Jahren das Leiset, nach der Ueberlieferung ein schräg in den Boden sich senkendes Loch, dessen Tiefe noch von niemandem festgestellt worden ist. In diesem Loch sollen ungeheure Schätze an Gold verborgen sein, die von einer Riesenspinne bewacht würden. In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts soll einmal ein Bauernknecht vom nahen Hof Lust bekommen haben, etwas von diesem Gold heraufzuholen. Nachdem er aber schon über eine Stunde weit in die Tiefe vorgedrungen war, soll ihm die Riesenspinne den Weg versperrt haben, so dass er sich erfolglos und mehr tot als lebendig wieder nach oben machte. Das Vieh auf der Weide soll jedoch heute noch die Stelle mit der grössten Vorsicht umgehen und auf einer Strecke von sieben Fuss um das Loch herum das Gras stehen lassen.

Anmerkung des Verfassers: Die obgenannten Sagen sind mir bekannt geworden durch die verdankenswerten Mitteilungen der Familie Christ auf Frenois, Familie Christ-Studer in Bassecourt und Familie Studer-Christ in Metzerten, alle Landwirte.
